

# Richtlinien, Reflexion, Konsens

## Körperlichkeit und Machtkritik an künstlerischen Hochschulen

---

Gewalt und grenzüberschreitendes Verhalten gibt es in allen Branchen, auch in Schulen und in den Künsten. Was macht den Machtmissbrauch an künstlerischen Hochschulen aus? Was ist dort bereits unternommen worden, um Strukturen aufzubrechen, Neues zu wagen und diese Orte sicherer und einladender für alle zu gestalten? Für ihre Dissertation hat Marina Fischer Interviews mit Angehörigen künstlerischer Hochschulen im deutschsprachigen Raum geführt, Erfahrungswissen gesammelt und Erkenntnisse für Präventionsmaßnahmen abgeleitet.

*Marina Fischer*

Im Frühjahr 2024 schrieb „Der Spiegel“ über eine Sammlung von Erfahrungsberichten, die eine Initiative von Studierenden an Musikhochschulen im deutschsprachigen Raum zusammengetragen hatte. Die Sammlung enthielt mehr als 600 Fälle von Grenzüberschreitungen im Unterricht, von psychischer Gewalt bis hin zu körperlichen Übergriffen. Im selben Jahr erschien eine Vollerhebung an der Hochschule für Musik und Theater München, in der ein Drittel der Befragten Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt schilderte.

Künstlerische Hochschulen bündeln Bedingungen, die jede für sich schon zu Machtmissbrauch und Grenzüberschreitungen einladen, nämlich starke Hierarchien, kleine Klassen, körperliche Nähe und die besondere Verletzlichkeit junger Menschen, die sich für ihre persönliche und musikalische Entwicklung an erfahrenen und etablierten Lehrenden orientie-

ren. So berichten Personen, die an Instituten mit körperorientierten Studiengängen beispielsweise Gesang oder Tanz studieren, besonders häufig von Machtmissbrauchserfahrungen. Mit weitreichenden Folgen: In Lernräumen werden die Weichen für Karrierewege gestellt und Grundüberzeugungen für die spätere Berufstätigkeit geprägt. Grenzüberschreitungen, die sich auch körperlich manifestieren, können sich auf spätere Lebens- und Arbeitsbedingungen und den eigenen Umgang mit Macht und Machtmissbrauch auswirken; sie können Berufswege früh beenden und Betroffene gänzlich aus künstlerischen Räumen ausschließen.

In meinen Interviews mit Studierenden, Lehrenden, Gleichstellungsbeauftragten und ehemaligen Praktiker\*innen künstlerischer Hochschulen im deutschsprachigen Raum tauchten quer über die Schwerpunkte und Fachbereiche, ob bei Instrumentalunterricht, Gesang, Schauspiel,

Film oder kreativem Schreiben, die Begriffe der Körperlichkeit und Nähe immer wieder auf. Körperliche Nähe ist ein konstituierendes Element für die künstlerische Hochschullehre. Körper sind Werkzeuge für das Trainieren von technischen Kompetenzen und emotionalem Ausdruck in vielen künstlerischen Fächern. Körperliche Übungen zu Bewegungstechniken, Stimmbildung, Körpertraining, Atmung und Körperhaltung, zur Führung von Instrumenten oder Hilfsmitteln, im Tanz oder Schauspiel sind wichtiger Bestandteil vieler Unterrichtsformen. Körper als Werkzeuge sind aber auch besonders exponiert und besonders vulnerabel: „Wenn dann noch, wie im Gesang, der Körper das eigene Instrument ist, dann gibt es quasi überhaupt nichts mehr, was man dazwischensetzen kann. Das geht dann direkt auf den Körper als Instrument, und eine Instrumentalisierung findet quasi auch direkt mit diesem Körper statt.“

Fast alle Interviewten erzählten ohne explizite Aufforderung von selbsterlebten oder beobachteten körperlichen Grenzverletzungen in der künstlerischen Ausbildung, schon im frühen Musikunterricht, später im Hochschulstudium. Neben körperlicher Nähe ist auch emotionale Nähe ein ermöglichender Umstand. Kleine Klassen oder Eins-zu-Eins-Settings, manchmal jahrelange Begleitung durch eine Lehrperson: Studierende und Lehrende verbringen viel Zeit zusammen. Der Umgang kann entsprechend familiär ausfallen: „Das passiert schon häufiger, dass man auch zuhause Unterricht hat, oder dass man irgendwo hinfährt. Und einfach dadurch, dass man da eine sehr spezielle Beziehung zueinander aufbaut. Es ist trotzdem immer noch Arbeitsfeld, aber es kann sehr familiär und sehr freundschaftlich werden.“

Der fließende Übergang zwischen privatem und professionellem Raum wird institutionell häufig nur andeutungsweise oder gar nicht präventiv geregelt. Lehrpersonen werden auf die große körperliche und emotionale Nähe nicht systematisch pädagogisch vorbereitet. Obwohl er so zentral für die Ausbildung ist, bleibt der Körper in dieser Hinsicht oft unerwähnt.

Das explizite Thematisieren von körperlichen Erfahrungen und Bedürfnissen im zwischenmenschlichen Umgang ist also eine zwingende Voraussetzung für die Etablierung von Grenzen und Konsens, aber es ist noch keine Selbstverständlichkeit im künstlerischen Unterricht. Körper von Studierenden sind unmittelbare



**Marina Fischer** ist Psychologin und Stipendiatin im Promotionskolleg „Gute Arbeit in einer transformativen Welt“. Sie arbeitet an ihrer Dissertation zu sexualisierter Gewalt im Arbeits- und Ausbildungskontext junger Kultur- und Medienschaffender. [marina.fischer@wzb.eu](mailto:marina.fischer@wzb.eu)

Foto: © WZB/Martina Sander, alle Rechte vorbehalten.

Leidtragende nicht gesetzter Grenzen und zentraler Leerstellen in pädagogischen Curricula. Dabei ist der bewusste Umgang mit Körperlichkeit keineswegs nur zur Prävention körperlicher Grenzüberschreitungen wichtig. Auch für den Anspruch, künstlerische Hochschulen als inklusive und barrierearme Orte zu gestalten, bedarf es einer Bedürfnissensibilität. Menschen lernen unterschiedlich und brauchen je nach individueller Situation spezifisch gestaltete Räume, um sich in ihrem Fach entfalten zu können. Welche Maßnahmen sind für eine bessere Prävention denkbar? Aus den Interviews ergeben sich zwei zentrale Stichworte dafür: Institutionelle Richtlinien und Konsens.

Um Grenzüberschreitungen zu verhindern, müssen Grenzen benannt werden: Was passiert wann genau, was ist gewünscht, was nicht? Das ist zunächst auf institutioneller Ebene relevant. Richtlinien, Codizes und Dienstvereinbarungen, die sich die Institution Hochschule selbst gibt, können festschreiben, was erlaubt ist, und was nicht, inklusive Konsequenzen und Sanktionen. So entsteht ein eindeutiger Referenzrahmen, der das Setzen schützender Grenzen sagbar und umsetzbar macht – zum Beispiel das explizite Verbot, in privaten Räumen zu unterrichten, oder die klare Definition, was Machtmissbrauch ist.

Alle von mir Interviewten, gleich welcher Gruppe, bekräftigten die Notwendigkeit eines solchen Rahmens. Körper sind jedoch auf un-

terschiedliche Arten vulnerabel. Rassifizierte, behinderte, nicht-gendernormative Körper sehen sich auch in künstlerischen Settings einer besonderen Angreifbarkeit ausgesetzt, wie verschiedene Studien der letzten Jahre bestätigen. Es ist nicht für alle gleichermaßen leicht, über Bedürfnisse oder Unbehagen zu sprechen, eigene Grenzen wahrzunehmen und zu schützen. Künstlerische Hochschulen sind auf unterschiedlichen Ebenen von Macht durchzogene Räume. Bereits beim Zugang zum Studium und auch in seinem Verlauf wirken Barrieren und Ausschlussmechanismen, abhängig von der individuellen Situation der Studierenden, zum Beispiel ihrer Migrationsgeschichte, Rassifizierung, sozialen Herkunft oder Sorgeverantwortung. Auch die Exzellenzdiskurse, das Selbstverständnis der Hochschulen und der jeweiligen künstlerischen Sparten tragen dazu bei. Wer aus welchen Gründen auch immer abhängiger ist von Empfehlungen, Netzwerken und dem Wohlwollen von Lehrkräften, ist in einer schwächeren Position, Bedürfnisse und Grenzsetzungen zu benennen. Auch der Zugang zu Unterstützungsangeboten ist ungleich verteilt – nicht-deutschsprachige Studierende wissen oft nicht, wer für sie zuständig ist, Studierende mit Behinderung erhalten nicht die Angebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Neben der Festlegung klarer institutioneller Richtlinien sahen die Interviewten die Etablierung von „Konsenspraktiken“ im künstlerischen Lehrumfeld als einen Hebel, um mehr psychologische und körperliche Sicherheit in den intimen Räumen zu ermöglichen. Der Umgang mit körperlichen Grenzen und Bedürfnissen der Studierenden, die in diesem Setting die vulnerableren, abhängigen Personen sind, muss von Lehrenden aktiv gestaltet werden. In ihren Interviews zeigten sie Problembewusstsein und das aktive Bemühen, es besser zu machen. Einige junge Lehrende berichteten von ihren eigenen Good Practices: Sie vereinbarten mit den Studierenden, sie vor jeder Berührung zu informieren und aktiv Konsens einzuholen: „Und ich halte meinen eigenen Schülerinnen auch viele MeToo-Vorträge, zum Beispiel berühre ich nicht viel, und wenn, dann frage ich konkret um Erlaubnis. Ich versuche dann wirklich, mir Mühe zu geben, dass ich nicht schon ‚Darf ich dich anfassen?‘ sage, und dann lange ich schon hin. Sondern dass ich dasitze, und sage ‚Ich würde jetzt gerne dein Handgelenk anfassen, um dir zu helfen, zu spüren, was du da machen sollst, darf ich das?‘“

Wenn diese und andere Beispiele guter Praxis an Hochschulen systematisch in Curricula und verpflichtenden Weiterbildungen verankert werden, bleiben sie keine Einzelinitiativen. Die Frage ist natürlich, wie wirklicher Konsens in einem von Machtgefällen gekennzeichneten Bereich wie der Hochschullehre entstehen kann. Nur wenn ein „Nein“ wirklich sicher und frei von negativen Konsequenzen geäußert werden kann – auch gegenüber erfahreneren und mächtigeren Personen –, ist eine Konsenskultur tragfähig. Hierzu bedarf es ehrlicher machtkritischer Praxis auf allen Ebenen künstlerischer Hochschulen.

Das Etablieren von Konsens und die Prävention vor körperlichen Grenzüberschreitungen beginnen sehr weit vor dem eigentlichen körperlichen Kontakt. Das Nachdenken über Macht und ihre Verteilung, Zugänglichkeit und Exklusivität von Räumen ist ein Baustein, der bei grundsätzlicher institutioneller Kritik ansetzt: Für wen wurden (künstlerische) Hochschulen gemacht, welche Vorstellungen von Exzellenz und Belastbarkeit werden vorausgesetzt, welche Körper sind mitgedacht, wessen Bedürfnisse werden erfasst? Auf dieser Grundlage kann

**„Diskriminierungssensible Praxis ermöglicht es, Lernräume zu hinterfragen und neu zu gestalten“**

das Sprechen über Grenzen und das Finden von Konsens in komplexer intersektionaler Verwobenheit adäquat und nachhaltig möglich werden. So widmet sich Grafikedesignerin Katharina Brenner in der Reihe „Praktiken widerständiger Lernräume“ progressiven Lernformaten in künstlerischen Hochschulen – als Räume, die „Austausch ermöglichen [und] darüber hinaus widerständig die Infrastrukturen und Architekturen des Zusammenkommens auf den Kopf stellen“. In einer Veröffentlichung findet sich auch ein Interview mit Ren Loren Britten zum sogenannten Access Rider Tutorial. Access Rider sind Handreichungen für das proaktive Einholen und Äußern von individuellen Bedürfnissen, die es ermöglichen, die eigene Tätigkeit als Künstler\*in oder Lernende gut ausüben zu können. Diese diskriminierungssensible Praxis ermöglicht es, Lernräume zu hinterfragen und neu zu gestalten: Für welche

(Norm-) Körper wurden sie ursprünglich gedacht? An welchen Stellen werden nicht-normative Bedürfnisse übergangen und behindert? Wer wird durch die vorhandenen Sitzmöglichkeiten, Pausengestaltungen und Verpflegungsangebote ausgeschlossen? Werden besondere Wünsche nach physischer Distanz berücksichtigt? Konsensbasierte Lernräume, in denen Körper vor Disziplinierung und Grenzüberschreitung geschützt sind, können so auch durch das Sichtbarmachen und Einfordern von Bedürfnissen entstehen.

An dem Praxisbeispiel wie aus den Interviewdaten wird deutlich: Das Neu-Lernen von Kommunikations- und Reflexionsformen kann es ermöglichen, künstlerischen Unterricht machtsensibel, bedürfnisorientiert, konsensbasiert und grenzwahrend zu gestalten. Notwendig hierzu sind eine diskriminierungskritische Sensibilisierung und ein Bewusstsein für die in künstlerische Räume eingeschriebenen Machtdynamiken.

Unterrichtssituationen in den Künsten bleiben fragile Settings, in denen häufig auf individueller körperlicher Ebene systemimmanente Problematiken von Macht, In- und Exklusion und Leistungslogiken verhandelt werden. Die Hochschule für Musik und Theater München präsentierte im Anschluss an ihre hochschulweite

Erhebung einen Sieben-Punkte-Plan mit Maßnahmen gegen Machtmissbrauch, Diskriminierung und sexualisierte Gewalt, der einen Baustein „Körper, Psyche und Gesundheit“ enthielt. Hier wurden unter anderem der Einsatz von

## „Auf körperlicher Ebene werden Problematiken von Macht, In- und Exklusion und Leistungslogiken verhandelt“

sogenannten (im Filmgeschäft bereits bewährten) Intimitätskoordinator\*innen in körperzentrierten Studiengängen sowie verstärkte Sensibilisierungsmaßnahmen zu Körperkontakt im Unterricht in Aussicht gestellt.

Dank aktueller Debatten und empirischer Erkenntnisse eröffnen sich Chancen für einen anderen Umgang mit Körpern in den Künsten. Ob sie ergriffen werden, bleibt abzuwarten. Es wird notwendig sein, solche Maßnahmen auch wissenschaftlich und aus der Perspektive der Betroffenen zu begleiten, um Erkenntnisse über ihre Wirksamkeit für wahrhaftig geschützte, diskriminierungskritische Räume in den Künsten zu schaffen. ●

### Literatur

Brenner, Katharina: „Access rider tutorial. Conversation with Ren Loren Britton“. In: Praktiken widerständiger Lernräume, 2024, H. 3. Online: <https://praktiken-widerstaendiger-lernraeume.de/> (Stand 12.11.2024).

Difalco Daugherty, Elaine/Trommer-Beardslee, Heather: Consent Practices in Performing Arts Education. Bristol: Intellect 2024.

Dill, Helga/Schubert, Tinka/Behringer, Franziska/Meyer, Sebastian/Müller, Charlotte/Pusti Dal, Melike: Vollerhebung zu Machtmissbrauch, Diskriminierung und sexualisierter Gewalt bei den Mitgliedern der Hochschule für Musik und Theater München: Institut für Praxisforschung und Projektberatung 2024. Online: [https://hmtm.de/wp-content/uploads/PDF/abschlussbericht-IPP-HMTM\\_2024-04-18.pdf](https://hmtm.de/wp-content/uploads/PDF/abschlussbericht-IPP-HMTM_2024-04-18.pdf) (Stand 12.11.2024).

Freier Zusammenschluss von student\*innenschaften fzs: Forderungen zur Prävention und Intervention von übergriffigem, unangemessenem und missbräuchlichem Verhalten an Musikhochschulen. Berlin: fsz e.V. 2024. Online: [www.fzs.de/forderungskatalog-zur-praevention-und-intervention-von-uebergriffigem-unangemessenem-und-missbrauchlichem-verhalten-an-musikhochschulen](http://www.fzs.de/forderungskatalog-zur-praevention-und-intervention-von-uebergriffigem-unangemessenem-und-missbrauchlichem-verhalten-an-musikhochschulen) (Stand 12.11.2024).

Saner, Philippe/Vögele, Sophie/Vessely, Pauline: Schlussbericht Art.School.Differences. Researching Inequalities and Normativities in the Field of Higher Art Education. Zürich: Institute for Art Education, Zürcher Hochschule der Künste 2016. Online: [https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/files/2016/10/ASD\\_Schlussbericht\\_final\\_web\\_verlinkt.pdf](https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/files/2016/10/ASD_Schlussbericht_final_web_verlinkt.pdf) (Stand 12.11.2024).